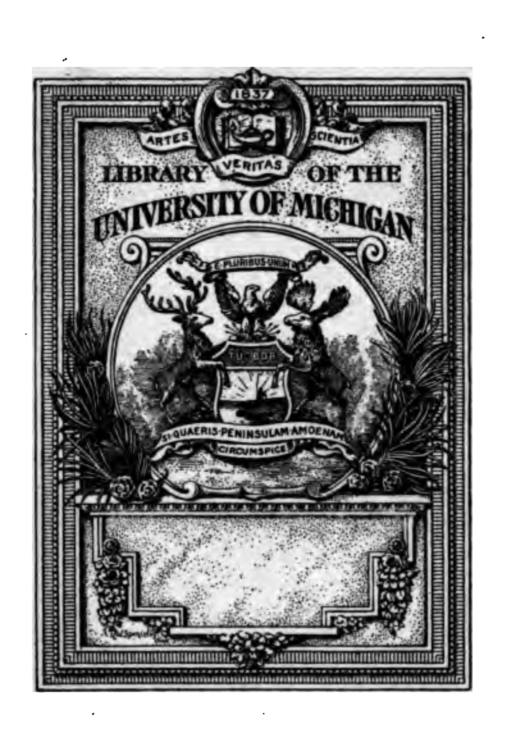

828
C5h0
W7
B 955,055
Willert
Chaucer's House of Fame.
152


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



GEOFFREY CHAUCER.

THE HOUS OF FAME.

(EINLEITUNG UND TEXTVERHÄLTNISS.)

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER

PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT

ZU BERLIN.

GENEHMIGT UND ÖFFENTLICH ZU VERTHEIDIGEN

AM 24. NOVEMBER 1883

VON

HANS WILLERT

AUS BERLIN

OPPONENTEN:

HERMANN LÜBKE, DR. PHIL.
KARL SCHMIDT, CAND. PHIL.
FRITZ KUNTZEN, STUD. PHIL.

BERLIN.

DRUCK VON G. BERNSTEIN.

1883.

Die vollständige arbeit wird demnächst als buch im druck erscheinen.

SEINEM HOCHVEREHRTEN LEHRER

HERRN

PROFESSOR DR. J. ZUPITZA

IN DANKBARKEIT

DER VERFASSER.



I. Einleitung.

Als das hauptwerk der zweiten periode in Chaucers dichterischer thätigkeit (1373—1384), in welcher er hauptsächlich unter italienischem einflufse stand, wird das »Hous of Fame« betrachtet. Das werk ist ein fragment und umfafst in seinen drei gesängen 2170 verse nach Furnivalls zählung, von denen aber 16 als unecht auszuscheiden sind, nämlich v. 280—283 und 2158—2170. Um das nachschlagen nicht zu erschweren — Stratmann z. b. citirt nach Furnivalls zählung —, ist auch in dieser ausgabe dieselbe beibehalten worden, und es folgt daher, mit weglassung der unechten verse, auf v. 279 gleich 284.

Das gedicht ist in drei handschriften — Fairfax 16, Bodley 638, Pepys 2006 — erhalten, und diese sind nach Furnivalls ausgabe benutzt worden, ebenso auch die beiden ältesten drucke, der von Caxton (1483) und der von Thynne (1532); leider aber ist das vorhandene material von nur geringem werthe.

Erwähnt hat Chaucer das »Hous of Fame« im prolog zur »Legende of Goode Women« (Morris, V 289, 417):

He made the book that hight the Hous of Fame,

und am schlufs der Canterbury Tales, obgleich die stelle nicht ganz sicher ist (Morris, III 369, 12): . . . *God foryeve me my . . . translaciouns and endityng in worldly vanitees . . . as is the book of Troyles, the book also of Fame, etc.* In der Lydgate'schen liste von Chaucers werken ist das »Hous of Fame« nicht genannt (Morris I 79 ff.). Aus der unzweifelhaft echten stelle in der »Leg. of G. W.« ergiebt sich auch der titel des werkes: »*The Hous of Fame*«, für den auch v. 1105 unseres gedichtes spricht:

The Hous of Fame for to descryve.

Auch die mss. und Thynnes druck geben den titel in dieser gestalt, während Caxton: »*The book of Fame*« druckt.

Das »H. of F.« entstand, wie ten Brink (*Chaucer. Studien zur geschichte seiner entwicklung etc.* p. 114—124 u. p. 150 f.) gezeigt hat, im jahre 1384, also im letzten jener zwölf jahre, während welcher Chaucer am schwersten unter dem druck seines zollcontroleuramtes zu leiden hatte, und in ihm haben wir die comödie zu sehen, die Ch. zu dichten wünschte, als er die verse schrieb:

Go, litel boke, go, litel myn tregedie!
Ther God my maker, yet er that I dye,
So sende me myght to maken som comedye!

(Troyl. a. Crys. V, str. 257, Morris V 74, 1800 ff.), vergl. ten Brink p. 122.

Nicht nur wegen seines inhaltes, von dem sogleich näher gesprochen werden soll, ist das gedicht interessant, sondern auch deswegen, weil es uns mancherlei nachrichten über den dichter selbst giebt. So erfahren wir v. 729 seinen vornamen und werden durch die verse 649—660 über seine lebensart, wenigstens zur zeit der entstehung dieses werkes, belehrt:

. . . *Of thy verray neygheboris,*
That duelle almost at thy doris,
Thou herist neyther that nor this,
For when thy labour doon al ys,
And hast ymaad thy rekenynges,
Instide of reste and newe thynges,
Thou goost hoom to thy house anoon
And, also domb, as any stoon,
Tho sittest at another book,
Tyl fully dasewyd ys thy look,
And lyvest thus, as an hermyte,
Although thyn abstynence ys lyte.

Das »H. of F.« gehört zu Chaucers allegorischen dichtungen, und ten Brink hat p. 101—110 diese allegorie gedeutet. Wir wollen im folgenden ten Brinks auslegung mittheilen und untersuchen, wie weit wir ihm darin zustimmen können.

Den inhalt des ersten gesanges deutet der erwähnte gelehrte (p. 102 f.) folgendermafsen: Das weite, öde feld stellt die einsamkeit dar, die den dichter umgiebt, wenn er seine bücher oder seine studirstube verläfst. Der glänzende tempel aus glas bedeutet den zauberkreis der dichtung, in dem ihn das studium der grofsen meister gebannt hält, und wenn auf den bildern, die diesen tempel schmücken, Didos trauriges geschick den dichter am meisten beschäftigt, so er-

klärt sich das daraus, dafs er liebesdichter war, und namentlich von den leiden der liebe gesungen hatte.

Dabei läfst t. Br. aber unberücksichtigt, dafs Ch. aus freiem willen den tempel verläfst, dafs ihn also das studium der alten dichter nicht mehr befriedigt, und er sich unter den menschen umthun will. Und dafs ihn gerade die geschichte der Dido besonders beschäftigt, soll nicht blofs ausdrücken, dafs er liebesdichter ist und von den leiden der liebe singt, sondern auch, dafs er selbst unglücklich in der liebe ist, und wir haben um so mehr grund, dieses unglück schon hier zu ahnen, als es nachher noch mehrfach stark hervorgehoben wird, so in den reden des adlers v. 614—640 und 661—668, 2013—2018, in dem versprechen des adlers, ihn mit liebesneuigkeiten zu trösten 672—698, und in dem streben des dichters nach solchen neuigkeiten 1889 f. Hier möge gleich eine weitere abweichung von t. Br. erwähnt werden; er sagt nämlich p. 102, der adler sei gesandt, um den dichter »seinem einsamen und sehr arbeitsamen, zwischen amtsgeschäften und studien oder dichterischer production getheilten leben« auf kurze zeit zu entziehen. Aber das ist nur ein nebensächlicher zweck. Das ergiebt sich aus der art, wie all die kleinen leiden neben dem einen grofsen erwähnt werden, vergl. v. 640—642:

Wherfore, as I seyde, ywys,
Jupiter wel considereth thys,
And also, beausir, other thynges.

Sein liebesleid quält ihn am meisten, dafür will ihn Jupiter hauptsächlich entschädigen, vergl. v. 661—668:

And therfore Joves, thorgh hys grace,
Wol that I bere the to a place,
Which that hight the Hous of Fame,
To do the som disport and game,
In som recompensacioun
Of labour and devocioun,
That thou hast had, loo, causeles
To Cupido the rechcheles.

Chaucer würde kaum für sein mühevolles leben allein trost verlangen, und es ist auch kein grund vorhanden, die liebesklage für fingirt zu halten, wie t. Br. thut.

Was ist nun aber, fragt t. Br. weiter, der sinn jener von Chaucer unternommenen Luftreise? Was ist unter dem bilde des adlers dargestellt? Mit recht hält er die erklärung von Sandras: »*C'est l'âme généreuse, enchaînée à des soins vulgaires, qui s'arrache de temps*

à autre à la réalité« für zu allgemein und verweist auf folgende stelle, aus der wir erfahren, was der adler bedeutet, nämlich v. 972—978:

And thoo thoughte Y upon Boesse,
That writ: »A thought may flee so hye
With fethers of philosophye,
To passen everych element«;
And, whan he hath so fer ywent,
Than may he seen behynde hys bak
Cloudes and al, that Y of spak.

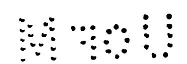
Er citirt die fragliche stelle aus Boethius, Consol. IV pr. I met. 1, wo die philosophie zu ihrem jünger sagt:

Pennas enim tuæ menti, quibus se in altum tollere possit, affigam, ut perturbatione depulsa sospes in patriam meo ductu mea semita meis enim vehiculis revertaris.

Sunt enim pennæ volucres mihi,
Quæ celsa conscendant poli;
Quas sibi cum velox mens induit,
Terras perosa despicit,
Aeris immensi superat globum,
Nubesque post tergum videt,

und er schliefst daraus mit vollem recht, der adler sei die philosophie, welche den menschen zu den sternen emporträgt, und indem sie ihm die irdischen dinge in ihrer kleinheit zeigt, ihn über sein geschick erhebt und mit demselben aussöhnt.

Was nun t. Br. weiter sagt, wollen wir kurz zusammenfassen, um dann unsere bedenken gegen seine auslegung zu äussern. »Nach beendigung seines naturhistorischen vortrags schwingt sich der adler höher empor und trägt den dichter bis zum H. of F., wo er ihn verläfst. Dem philosophischen erkennen folgt hier das schauen. Was ihm im zweiten gesang von der Fama berichtet ist, sieht er hier leibhaftig vor sich. Was soll nun aber der dichter in der halle des ruhmes? Da müssen wir annehmen, der dichter wolle damit ausdrücken, dafs auch er ruhm wünscht; denn obgleich er das gegentheil behauptet, so wissen wir doch, wenn ein dichter dergleichen sagt, was wir davon zu halten haben. Chaucer hätte nicht so gesprochen, wenn er sich das gewissen ganz rein gefühlt hätte. Wir müssen ferner annehmen, dafs der adler im zweiten gesang nicht alle leiden aufgezählt, sondern ein sehr bedeutendes vergessen habe, nämlich dafs man ihm so wenig beachtung schenkt. Was der dichter



in der stadt der Fama sieht, ist kurz: der ruhm ist eitel, nichtig, ruf und ruhm hängen von zufälligen umständen ab, also grund genug für Chaucer sich zu resigniren, mit seinem geschick sich auszusöhnen.«

Gegen diese deutung ist zweierlei einzuwenden: erstens ist der naturhistorische vortrag des adlers gar nicht berücksichtigt, und zweitens ist es nicht wahrscheinlich, dafs Chaucer hier wirklich seinen wunsch nach ruhm hat aussprechen wollen. Einerseits nämlich ist es sehr verdächtig, dafs der adler vergessen haben sollte, den mangel an beachtung zu erwähnen, und andrerseits erscheinen die worte v. 1874—1882:

I cam noght hyder, graunt mercy,
For no such cause, by my heed!
Sufficeth me, as I were deed,
That no wight have my name in honde.
I woot myself best, how Y stonde.
For what I drye, or what I thynke,
I wil my selfe al hit drynke,
Certeyn for the more part,
As ferforth as I kan my art,

viel zu ehrlich, als dafs sie erheuchelte bescheidenheit dictirt haben könnte. Und was hätte denn die ganze ziererei für einen zweck? Chaucer ist doch sonst nicht so spröde, dafs er nicht jedes ding beim rechten namen nenne. Hätte er seinen zeitgenossen zeigen wollen, dafs er glaube, ruhm zu verdienen, was lag näher, als dafs er die Fama dem Aeolus auftragen liefs, ihn oder wenigstens eine gattung von menschen, mit deren individuen er sich identificiren konnte, zu rühmen? So aber steht er da, ohne dafs jemand von ihm notiz nimmt, und verläfst ohne bedauern das haus, in dem er keinen ruhm erhalten hat, bei der ersten aufforderung des fremden. Und dafs Chaucer durch sein blofses verweilen im H. of F. seinem wunsch nach ruhm habe ausdruck geben wollen, ist durchaus unwahrscheinlich, da an sich der aufenthalt daselbst etwas ganz gleichgültiges ist.

Wir meinen die allegorie so deuten zu müssen:

Lange zeit hat der dichter die alten meister studirt, und obgleich er ihre schönheiten wohl würdigt (das bedeutet der prächtige tempel, in dem er sich befindet), so fühlt er sich schliefslich doch nicht ganz von ihnen befriedigt. Er beschliefst daher, seinen büchern lebewohl zu sagen und sich unter den menschen umzuthun. Aber einsam und unverstanden steht er da, er pafst nicht in das getriebe

der welt, und in dieser gemüthsstimmung beginnt er zu philosophiren. (Soweit der erste gesang.)

Er ergeht sich in philosophischen reflexionen über den werth seines lebens und den der irdischen güter überhaupt. Zwar, so mufs er denken, bist du arm an erdenglück und erdenfreude, aber der himmel entschädigt dich, indem er dir die phantasie des dichters gewährt. Das ist der sinn der rede des adlers, und diese rede ist das argument des ganzen gedichts. Vor dem jetzt folgenden vortrage des adlers ist nun der gedanke zu ergänzen: Diese entschädigung ist eine hinreichende, und du verlierst bei diesem tausche nichts. Denn sieh, so heifst es weiter, alltäglich schreitet unser erkennen der natur und ihrer gesetze fort, wir verstehen das wesen des schalles, wir wissen, dafs die luft wunderbare geschöpfe beherbergt, wir kennen die gestirne, und nun erscheint dem geist, der sich in diese unendlichkeiten vertieft, die erde, und was sie bieten kann, kleiner und kleiner, ja zuletzt ein nichts. Aber, so mufs man wieder zwischen dem zweiten und dritten gesang ergänzen, ein gut giebt es, das höchste von des lebens gütern allen, der ruhm, sollte er auch nichtig sein? (Das ist der inhalt des zweiten gesanges.)

Doch was bedarf es bei dieser erwägung der reflexion und des philosophirens? Um den wert des ruhmes zu erkennen, brauchen unsere gedanken nicht hinauszufliegen in das all, da fühlen wir festen boden unter unsern füfsen, das können wir schon durch unser wissen, durch unsere erfahrung feststellen. (cfr. A. Rambeau, *Chaucer's »House of Fame« in seinem verhältnifs zu Dante's »Divina Commedia«*. Engl. Stud. III p. 244, anm.: »Ten Brink (s. 105) nennt die fähigkeit, auf die Chaucer künftig [d. h. nachdem ihn der adler verlassen hat] angewiesen ist, »productive phantasie«. Wegen des v. 370 (II) [v. 878] möchte ich sie eher geradezu erfahrung oder anschauungsvermögen nennen.«) Wir wissen und fühlen, dafs es etwas köstliches um den ruhm ist (auch hier soll wieder, ähnlich wie oben, das prächtige haus der Fama den glanz des ruhmes bezeichnen), aber wir sehen auch, wie ungleich ruf und namen in der welt vertheilt sind. Hier wird der wahre werth nicht berücksichtigt, vielleicht sogar verleumdet, und dort wird ruhm verliehen, wo er nicht verdient ist, und aus alledem ergiebt sich klar, auch der ruhm ist nichtig. Die Fama verfährt gerade so wie ihre schwester, frau Fortuna, und da diese den dichter so schlecht behandelt hat, so ist nur um so mehr grund für ihn vorhanden, auch auf die gunst jener zu verzichten, wie er es denn auch ausdrücklich thut. Und als er zu diesem resultat gekommen ist, da sinkt er wieder in sein philo-



sophisches sinnen zurück. Er fragt sich, was nun seinem leben werth verleihe, da die erde mit ihren gütern, ja selbst der ruhm nicht vermag, die öde in seinem herzen auszufüllen, ihn zu befriedigen, und für allen mangel zu trösten. Es ist das eben die phantasie des dichters. Wenn er auch nicht mitten im getriebe steht, so kann sich doch sein geist in eine andere welt versenken, die ihm seine phantasie vorzaubert, ein getreues abbild der unsern, und in dieser welt sieht er ein ewiges treiben und kreisen, er vermag in jedem herzen zu lesen, er erkennt und durchschaut alle motive der menschlichen handlungen, wie hafs und liebe und neid und eifersucht, und der einzige feste punkt in all dem gewirr ist er, der grofse dichter, der erhaben ist über alle irdischen kleinlichkeiten, und dem seine phantasie hinreichenden ersatz für jeden mangel bietet.

(Hierbei ist zu bemerken, dafs der schlufs dieser auslegung mit dem der deutung ten Brinks im allgemeinen übereinstimmt.)

Von grofser wichtigkeit ist auch der umstand, dafs der adler den dichter nicht wieder zurückträgt, sondern dafs dieser in dem sich drehenden hause verbleibt, d. h. nichts kann ihm die dichterische phantasie wieder nehmen.

Ganz denselben gedanken, den wir hier bei Chaucer antreffen, hat auch Goethe ausgesprochen in seinem gedichte »Meine Göttin«:

Welcher unsterblichen
Soll der höchste preis sein?
Mit niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamen tochter Jovis,
Seinem schoofskinde,
Der phantasie. — etc.

Und was ist nun mit einem wort der inhalt des gedichtes? Es ist die weihe Chaucers zum dichter, er fühlt sich nicht mehr als schüler der Franzosen und Italiener, sondern er weifs, dafs ein gott ihm selbst die gabe der dichtkunst verliehen hat, dafs er mit allen andern in die schranken treten kann. So erhalten wir einen innern grund mehr dafür, dafs das »Hous of Fame« der abschlufs der zweiten periode in Chaucers dichterischem schaffen oder ein übergangsglied zur dritten, seiner selbständigsten, ist.

Schon aus dem vorhergehenden ergiebt sich, dafs Chaucer eine

directe vorlage zu seinem werk nicht benutzt haben kann, denn das gedicht schildert eben »einen selbsterlebten psychologischen vorgang in humoristischer weise« (t. Br. p. 110). Damit ist aber nicht ausgeschlossen, dafs Chaucer nicht die werke anderer autoren zu seinem gedicht benutzt, ja sogar stellenweise aus dem einen oder andern wörtlich übersetzt hat. Am meisten schuldet er Dantes »Divina Commedia«. Nachdem schon Sandras: *Étude sur G. Chaucer* etc. p. 117 ff. und dann t. Br. p. 89 ff. auf ähnlichkeiten zwischen Chaucers und Dantes werken aufmerksam gemacht hatten, letzterer sogar sehr eingehend, hat Rambeau in seinem aufsatz: *Chaucers »House of Fame« in seinem verhältnifs zu Dantes »Divina Commedia«*, Engl. Stud. III p. 209—268, das vorliegende werk sehr gründlich mit dem des italienischen dichters verglichen, und er kommt p. 267 zu folgendem resultat: »In unserer untersuchung glauben wir den einflufs von Dantes ‚Divina Commedia' auf Chaucers ‚House of Fame' nicht blofs in dem allgemeinen gedankengang und der anlage dieses gedichtes, sondern auch in vielen einzelnen punkten zur genüge dargelegt zu haben. Unter diesen übereinstimmenden und ähnlichen zügen haben wir mehrere stellen bemerkt, wo Chaucer, wenn auch meistens ziemlich frei, die verse seines grofsen vorbildes übersetzt hat.« Im ganzen hat Rambeau sicher recht, aber im einzelnen scheint er zu weit zu gehen und ähnlichkeiten anzunehmen, die wohl kaum vorhanden sind, denn wenn, um nur ein beispiel anzuführen, beide dichter Demophoon und Phyllis erwähnen, so scheint mir jede abhängigkeit des einen vom andern völlig ausgeschlossen. Jedoch ergiebt sich aus seiner untersuchung von neuem, was t. Br. p. 90 ausgesprochen hat, »dafs Chaucer hier im kleinen eine komödie nach dantischem muster, ein heiteres und leichtes gegenstück zur ‚Divina Commedia' entwarf.« Dante also ist es, der Chaucer die idee zu seinem »Hous of Fame« lieferte und nicht etwa Petrarca in seinem »Trionfo della Fama«, wie Pope und andere nach ihm annahmen, und das ergebnifs der vergleichung zwischen dem englischen und italienischen dichter zeigt uns auch, was wir von Wartons meinung zu halten haben, wenn er II 331 sagt: »*Whether the House of Fame is Chaucer's invention, or suggested by any French or Italian poet, I cannot determine. But I am apt to think it was originally a Provençal composition.*«

Ferner ist für das »Hous of Fame« das »Somnium Scipionis« (Cic. De re publica VI) benutzt, man vergleiche besonders die lange rede des adlers im zweiten gesange damit (t. Br. 97 ff.). Auch reminiscenzen aus Macrobius' commentar zum somnium befinden sich

in unserm gedicht, so in der eintheilung der träume am anfang des ersten gesanges (t. Br. 101). Vergils Aeneis lieferte den inhalt fast des ganzen ersten gesanges und viele züge für die beschreibung der Fama (t. Br. 94 ff.), und stellen aus Ovids metamorphosen sind vielfach verarbeitel, so »in des beschreibung des palastes der Fama, seiner lage, der art und weise, wie die gerüchte sich bilden« (t. Br. p. 96 f., wo auch verwiesen ist auf Warton II 166 f., ed. Hazlitt p. 332 f.). Vom einflufs der »Consolatio« des Boethius ist schon oben in der deutung der allegorie gesprochen worden. Der »Anticlaudianus« des Alanus de Insulis hat wahrscheinlich auf das zweite buch eingewirkt (t. Br. 99). Schliefslich ist noch Machaults »Fontaine amoureuse« zu erwähnen, welche die »anrufung des god of slepe« im anfang des ersten buches geliefert hat, sowie für einige stellen der »Roman von der Rose« (Sandras 118 bei t. Br. 100). Genannt sind ferner einzelne personen aus der Ecloga Theoduli, dem »De bello Trojano« des Josephus Iscanus etc.

Wir wollen nicht hier angeben, wie viel das H. of F. den einzelnen quellen verdankt, sondern an den betreffenden stellen unseres gedichtes auf die originale verweisen.

Ueber das versmafs im H. of F. ist wenig zu sagen, es besteht aus paarweise reimenden, viermal gehobenen versen, in denen häufig der auftact fehlt, es ist also dasselbe metrum, wie wir es im »Book of the Duchesse« finden. Der reim ist bald stumpf, bald klingend. Vergl. was Chaucer selbst über das metrum sagt:

v. 1096: . . . *for the ryme ys lyght and lewed,* und
v. 1098: . . . *some vers fayle in a sillable.*

T. Br. p. 110 f. macht darauf aufmerksam, dafs dieser vers, der »einen durchaus populären charakter hatte«, von Chaucer als für das wesen des ganzen werkes gerade passend gewählt worden sei, und dafs er in einem beabsichtigten gegensatz zum endecasillabo, dem »allerstolzesten« verse stehe, zu demjenigen also, welchen Dante in der D. C. gebrauchte.

Wir wollen schliefslich auch nicht versäumen, mit t. Br. p. 111—114 auf den grofsen fortschritt hinzuweisen, der sich im H. of F. im verhältnifs zu dem gleichartigen »Book of the Duchesse« documentirt, und zwar nicht blofs in der anlage und idee des ganzen, sondern auch im einzelnen, besonders im stil. Eins ist es vornehmlich, was die lectüre des gedichtes durchweg zu einer höchst anziehenden macht, der köstliche humor, der das ganze werk durchweht. Als ein beispiel aus der grofsen menge der vorhandenen

nehme man die beschreibung der einzelnen gruppen, die sich dem throne der Fama nahen, sie kann sich der zeichnung der pilger im prolog zu den Cant. Tal. würdig an die seite stellen.

Unser gedicht hat auch eine spätere bearbeitung erfahren, nämlich im jahre 1711 von Pope. Wenn dieser aber im advertisement zu seinem »Temple of Fame» (Tauchn. p. 116) sagt: »*The reader who would compare this with Chaucer, may begin with his third book of Fame, there being nothing in the first two books that answers to their title*«, so hat er den ganzen zusammenhang des H. of F. und den tiefern sinn, der darin liegt, nicht verstanden (t. Br. 89), und das ist auch Wartons ansicht, der II 336 von Popes werk sagt: »*Pope has imitated this piece with his usual elegance of diction and harmony of versification. But in the mean time he has not only misrepresented the story, but marred the character of the poem.*« (Einen vergleich zwischen dem me. und ne. werke giebt Uhlemann: *Chaucer's House of Fame und Pope's Temple of Fame.* Anglia VI 107—125.)

II. Das Textverhältniss.

Chaucers »Hous of Fame« ist in 3 mss. (Fairfax 16, Bodl. 638, Pepys 2006) und in 2 alten drucken (Caxton ao. 1483 und Thynne ao. 1532) erhalten. Von den texten, die wir mit F B P C T bezeichnen wollen, bilden FB eine gruppe Z, PC eine zweite U, während T eine besondere stellung einnimmt. Wir werden über diese texte folgende untersuchung anstellen:

I. FB und PC bilden 2 gruppen Z und U.
II. Unabhängigkeit der gruppen von einander.
  1. Z nicht aus U.
  2. U nicht aus Z.
III. Werth der gruppen.
IV. Zwischen der urhandschr. X und ZU liegt Y.
V. Die gruppe Z.
  1. F nicht aus B.
  2. B nicht aus F.
VI. Die gruppe U.
  1. P nicht aus C.
  2. C nicht aus P.
VII. T.
  1. T aus C.
  2. T zu Z.
    a) T nicht zu B.
    b) T zu F.

I.

Dafs F B P C zwei gruppen bilden, von denen die eine (Z), F und B, die andere (U), P und C umfafst, ergiebt sich aus stellen, wie:

v. 32.	*bede*	Z,	*rede*	U.	
v. 89.	*unhappe*	Z,	*euery unhappe*	U.	
	eche disese	Z,	*eche* f.	U.	
v. 96.	*vilanye*	Z,	*felonye*	U.	
v. 125.	*curiouse*	Z,	*riche*	U.	
v. 143.	*say*	Z,	*singe*	U.	
v. 244.	*That*	Z,	*Alle*	U.	
v. 311.	*to pleyne*	Z,	*compleyne*	U.	
v. 333.	*any*	Z,	*a fals*	U.	
v. 347.	*al youre*	Z,	*myn*	U.	
v. 446.	*is longe to*	Z,	*no tonge can*	U.	
v. 508.	*somwhat*	Z,	*sone*	U.	
v. 539.	*hyt*	Z,	*I*	U.	etc.

II.

1. Z nicht aus U.

Dafs Z nicht aus U stammt, wird durch folgende 3 gründe bewiesen:

1. P führt das gedicht bis v. 1843, C — 2095, dagegen Z — 2158.

2. U hat lücken an stellen, wo Z text hat, so v. 65—66, 793—796, 827—864, 1541—42.

3. Schliefslich hat Z fast überall einen bei weitem bessern text als U; der schreiber von Z müfste also, wäre U seine vorlage gewesen, diese durchgehends sehr scharfsinnig und erfolgreich gebessert haben, was nicht anzunehmen ist. Beispiele bietet der nächste abschnitt, wo wir über den werth der gruppen sprechen; hier mögen die folgenden genügen:

v. 769 ff. U: *For as flame ys but lyghted smoke,*
Ryght so is sowne aire ybroke.
But this may be in many wyse,
Of which I wil the devyse,
As soune cometh of pipe or harpe.

Wenn man die beiden letzten verse ohne auftact liest, so sind sie leidlich gut, und auch der sinn ist ziemlich richtig: »Ton ist gebrochene luft, aber das kann auf viele weisen geschehen, von denen

ich dir erklären will, wie ein pfeifen- oder harfenton entsteht.« Was hätte nun Z veranlassen sollen, von U abzuweichen? Da es nun aber eine andere, und noch dazu eine bessere lesart bietet, so kann Z nicht aus U sein. Z: *Of which I wil the twoo devyse,*

Of (l. As) soune that cometh of pipe or harpe.

v. 1056 ff. liest U: *Telle me, in sooth, yef thys noyse that I here, be*
Of folke that forth in erthe dwelle

1061. *And here in the same wyse*
As I the herde or this devyse.

Wenn man v. 1061 ohne auftact liest, ist gegen die form der verse nichts zu sagen. Der sinn ist: »Sage mir, ob das geräusch von leuten stammt, die auf der erde weiter leben und doch auch ebenfalls hier leben, wie ich dich vorher erzählen hörte.« Dafs der adler von der fähigkeit der gerüchte, die gestalt derer anzunehmen, die sie verbreitet haben, erst v. 1074 ff. redet, würde einen abschreiber weiter nicht gestört haben. Wenn also Z eine andere, und zwar nach form, inhalt und zusammenhang bessere lesart hat, so kann es nicht aus U stammen. Z: *Telle me, in sooth, yf thys noyse that I here, be*

Of folke that doun in erthe dwellen,
And cometh her in the same wyse,
As I the herde or this devyse.

2. U nicht aus Z.

1. U hat text an stellen, wo Z lücken hat, so v. 504—7, 780, 911—12, 1546. Dafs der schreiber von U diese lücken selbständig oder mit hülfe eines andern ms. ausgefüllt habe, ist nicht glaublich, da U mit der gröfsten flüchtigkeit geschrieben ist und von fehlern wimmelt.

2. An einigen stellen bietet U eine bessere lesart als Z (cfr. abschn. III). Hätte U aber Z als vorlage benutzt, so würde der schreiber die fehler infolge seiner oft gezeigten gedankenlosigkeit ruhig copirt haben. Hat also U das richtige, so stammt dieses aus einer richtigen vorlage.

3. Gleich hier mögen einige beispiele platz finden, wo zwar Z und U incorrect sind, U aber weniger als Z, und wo uns U leicht das richtige finden läfst. v. 361 steht das sprichwort: »Geschehenes kann man nicht ungeschehen machen«. Z aber hat: *»But that is do, is not to done«*, U (wie P): *»But that is donn it not to done«*, C: *»But that is don, is not to done»*. Z und PC sind falsch, aber U leitet

uns zum richtigen, man mufs nämlich »*donn it*« in *don nit* = *don, nis* zerlegen und lesen:

But that is don, nis not to done.

Hier zeigt sich klar, dafs U nicht aus Z stammt. Wie sollte es dazu kommen, für »*do*« »*donn*« zu schreiben?

620 ff. liest Z: . . . *(thou) hast set thy witte,*
Although that in thy hede ful lytel is,
To make songes, dytees and bookys.

U aber: *To make bookes songes or ditees.*

U zeigt uns, dafs wir zu lesen haben:

Although that in thy heed ful lyte is,
To make bookys, songes, dytees.

911—912 druckt Morris:

And seyde: »Seestow any token,
Or ought that in this world of spoken?«

Diese frage, die der adler dem dichter vorlegt, als sie sich in ungeheurer höhe befinden, fehlt aber in Z, wonach M. gedruckt hat, er hat sie aus einem der drucke entnommen.

U schrieb: *And seyde: »Seyst thou eny token*
Or ought thow knowest yonder down?«

Das behielt P bei, C aber veränderte, wegen des »*token*«, den zweiten theil von 912.

Aber P und C ist incorrect, P wegen des reimes *token* und *down*, und C, weil es keinen sinn hätte, wenn der adler fragte: »Siehst du irgend ein zeichen, oder etwas, wovon in dieser welt gesprochen wird?« Dafs er derlei dinge sieht, beweisen:

v. 929 ff.: *For in this regioun certeyn*
Dwelleth many a citezeyn,
Of which that speketh daun Plato.

und v. 937: *Whiche men clepeth the melky weye.*

Die fraglichen verse müssen lauten:

And seyde: »Seyst thou eny town,
Or ought thow knowest yonder down?«

token ist für *town* verschrieben. Auch hier zeigt sich deutlich. dafs der schreiber von U gedankenlos seine vorlage abgeschrieben und nicht etwa Z ergänzt hat, denn sonst wäre ihm der reim *token* und *down* sicher nicht passirt.

III.

Ueber den werth der gruppen kann kein zweifel bestehen, denn wenn auch Z lückenhaft und oft entstellt ist, so ist es U in noch höherem grade. Einige beispiele mögen das klar machen.

v. 415 heifst es vom Theseus

in Z: *For aftir this, withyn a while,*
He lefte hir slepynge in an ile,
Deserte allone, ryght in the se,
U: *For aftir this, withyn a while,*
He lefte (loft P*) hir slepynge wythin an ile,*
Deserte allone wythin the se.

v. 571 f. Z: *And thoo gan he me to disporte,*
And with wordes to comforte etc.
U: *And with gentyl wordes to (me* C*) comforte.*

v. 1025 ff. Z: . . . . *The grete soun*
. . . .
. . . . *ful of tydynges,*
Bothe of feyre speche and chidynges,
And of fals and (that) soth compouned.
U: *Bothe of feyre speche and of other thyngis.*

v. 1426. Z: *And folk(es) of digne reverence.*
U: *And folk of grete and digne reverence.*

v. 1460. Z: *The Tholauson that highte Stace.*
U: *Tolofan* P, *tholophan* C.

v. 1713. Z: »*What?*« *quod she,* »*and be ye woode?*
And wene ye for to do goode etc.
U: »*What?*« *quod she,* »*be ye woode?*
And wene ye to do goode etc.

v. 364 liest Z richtig:

And when she wiste sothely he
Was forth unto his shippes (a)goon,
She into her chambre went anoon.
U: *Was forth into his shippes goon.*

so in P, C aber bemerkte den fehler, denn: »Er ging in seine schiffe« kann man nicht sagen, und so setzte C den singular und las:

Was forth into his ship goon.

v. 476. Nachdem der dichter lange den tempel der Venus bewundert hat, fafst er den entschlufs:

Z: *But now wol I goo oute and see,*
Ryght at the wicket, yf I kan
See owghwhere stirying any man
That may me telle where I am.

U liefs das »*wol*« weg und schrieb wie P:

But now I gon oute and see.

C fafste »*I gon* = *I gan*, ich begann«, und zog das »*oute*« zu »*see*« = »hinauszusehen«, das störende »*and*« wurde fortgelassen, und um die fehlende silbe wiederzugewinnen, »*now*« in »*anone*« verwandelt, also:

But anone I gan oute see.

Aus diesen beispielen, deren zahl sich noch ganz bedeutend vermehren liefse, geht hervor, dafs U einen schlechteren text als Z bietet. (Die beiden letzten stellen zeigen uns gleichzeitig, dafs Caxton in seinen conjecturen nicht eben glücklich war, denn bei fast allen seinen änderungen hat er, gerade wie bei den angeführten beispielen, das richtige verfehlt.) Wir werden also für die herstellung des textes in erster reihe den lesarten von Z folgen, und nur da U den vorzug geben, wo jene gruppe sicher falsches und diese das richtige bietet, wie etwa in folgenden fällen:

v. 1106 gelobt der dichter dem Apollo, wenn er ihm beistehe:

Z: *Thow shalt see men go as blyve*
Unto the next laure Y see
And kysse hyt, for hyt is thy tree.

Das »*men*« giebt keinen sinn, und U hat das richtige »*me*«.

v. 1193 heifst es bei der beschreibung des ruhmestempels:

Z: *And eke in eche of the pynacles*
Weren sondry habitacles,
In whiche alle withoute
Ful the castel alle aboute

alle arten sänger ruhmwürdiger thaten. U giebt uns den richtigen sinn und vers, wenn es 1195 liest:

In which stoden alle withouten.

v. 1201 heifst es weiter:

Z: *There herd I pleyen upon an harpe,*
That sowneth bothe wel and sharpe,
Orpheus ful craftely etc.

Das präsens »*sowneth*« pafst, dem ganzen zusammenhang nach, nicht, U hat dafür das richtige »*sowned*«.

v. 1657 naht die dritte »*companye*« dem thron der Fama und bittet:

Z: . . . . . . »*We ben everychoon*
Folke that han (ben F) *ful cruelly*
Deserved fame ryght fully«.

Aber man kann nicht sagen: »*we han cruelly deserved fame*«, und auch der reim *cruelly* und *fully* ist schlecht. Sinn und reim wird correct, wenn man mit U »*trewly*« liest, nämlich:

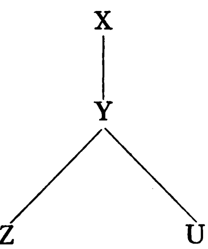
Fólk that háve fúl trewlý
Deserved fame ryght fully.

Die siebente schaar, die von der Fama ruhm verlangt, wird von ihr streng zurückgewiesen, und Aeolus erhält die anweisung, ihre schande aller welt kund zu thun, mit folgenden worten:

v. 1789. Z: »*Thou Eolus, thou kynge of Trace,*
Goo, blowe this folke a sory grace«,
Quod she, »*anoon, and wostow how,*
As I shal telle right now etc.
U: *As I shal telle the right now.*

IV.

Keine der beiden gruppen geht direct auf die urhandschrift zurück, sondern es ist noch eine schon verderbte zwischenhandschrift Y anzunehmen, so dafs sich also der stammbaum der texte so gestaltet:



Verse, die in Z und U verderbt sind und demnach eine zwischenhandschrift Y voraussetzen lassen, sind z. b. folgende:

v. 11 hat sich Y durch v. 9 verleiten lassen, zweimal »*why*« zu setzen, wodurch der vers verdorben wird:

9: *Why this a dreme, why that a swevene,*
And noght to every man iliche evene,
11: *Why this a fantome, why these oracles*
I not.

Aus Y ist dann das zweite »*why*« in Z und U gedrungen, man mufs aber schreiben:

Why this a fantome, these oracles.

v. 20 entstellt das erste »*is*« vers und sinn, da es aber in Z und U steht, so ist es schon auf die gemeinsame quelle Y zurückzuführen:

. . . . *the causis,*
For (Or U*) why this is more then that cause* (f. C) *is.*

für: *For-why this more then that cause is.*

v. 61 ff. X: *Mette, I trowe stedfastly,*
So wonderful a dreem as I
The tenthe day dide of Decembre,
The which, as I kan now remembre,
I wol yow tellen everydeel.

Y gefiel die stellung des »*dide*« nicht und schrieb:

Mette, I trowe stedfastly,
So wonderful a dreem as dide I.

Die lücke wurde durch ein eingeschobenes »*now*« ausgefüllt, obgleich in der nächsten zeile ein zweites »*now*« folgt:

The tenthe day now of Decembre,
64: *The which as I kan now remembre,*
I wol yow tellen everydeel.

Das behielt U, und nach ihm P, während C das »*now*« in v. 64 fortliefs.

Z seinerseits liefs das versstörende »*dide*« weg, und diese lesart behielt B bei, während F in v. 64 statt des »*now*« ein »*yow*« schrieb.

v. 370 beschuldigt Dido ihre schwester:

Z: . . . . *that she cause was,*
That she [Dido] *first loved alas.*
U: *That she so loved alas.*

Dreierlei mufs uns hier bestimmen, eine entstellung anzunehmen: 1) »*alas*« ist ein ganz überflüssiges flickwort, 2) fehlt das object zu »*loved*« und 3) ist der vers schlecht. Y hat »*alas*« verschrieben für *Aeneas,* setzt man das ein, so werden alle bedenken beseitigt, auch der vers wird richtig, denn Chaucer betont *Éneas* auf der ersten silbe, cfr. v. 293: *But let uns speke of Eneas,* 320: *O Eneas, what wol ye do,* 356: *Yshamed be thourgh Eneas,* etc.

v. 1567 befiehlt die Fama ihrem boten, den Aeolus zu ihr zu entbieten.

Z: *And with that word she gan to calle*
Her messangere that was in halle
And that he shuld fast goon
(Eine zeile frei.)
Upon the peyne to be blynde
For Eolus, the god of wynde,
And bid him bryng his clarioun etc.

U: *And with that word she gan to calle*
Her masynger that was in halle,
And bad that he shuld fast goon,
Upon peyne to blynde anon,
For Eolus, the god of wynde,
And bid him bryng his clarioun etc.

In Y hat wahrscheinlich, ebenso wie in Z, eine lücke bestanden, U glaubte durch anfügung eines »*anon*« an »*blynde*« dieselbe beseitigen zu können, ist aber in seiner änderung nicht sehr glücklich gewesen, denn abgesehen davon, daſs

Upon peyne to blynde anon

ein schlechter vers ist, fehlt dann auch der reim auf »*wynde*«.

P schreibt wie U, während C hinter »*wynde*« den vers: »*Jy* (l. *In*) *Trace there ye shul him finde*« einschaltete.

v. 1713. Fama ist von der fünften schaar gebeten worden, ihre guten werke zu verheimlichen. Sie aber zwingt ihnen den ruhm auf mit den worten:

Z: »*What?*« *quod she,* »*and be ye woode?*
And wene ye for to do goode,
And for to have of that no fame?
Have ye dispite to have my name?
Nay, ye shul lyen everychoon!

U: *Nay, ye shul be everychoon!*

Das »*lyen* = lügen« in Z giebt keinen sinn, diesen fehler sah U in Y und setzte dafür ein »*be*« mit dem sinne »sein, bestehen, fortdauern«. Dieses »*be*« steht in P, fehlt jedoch in C. Viel geringer aber als die änderung des »*lyen*« zu »*be*«, ist die in »*lyven*«, wie Chaucer geschrieben haben wird. Jedenfalls hatte aber nicht erst Z, sondern schon Y das falsche »*lyen*«, denn sonst ist nicht abzusehen, warum U davon abwich.

v. 1884. Der dichter erzählt dem unbekannten, daſs er gekommen sei, wunderdinge zu hören und zu sehen, bisher aber dergleichen noch nicht vernommen habe:

1897: *For wel Y wote ever yit,*
Sith that first Y had wit,
That somme folke han desired fame
Diversly, and loos and name.

In v. 1897 haben Z und U (d. h. C, denn P geht nicht so weit) »*wote*«, sinn und metrum verlangen aber »*wyste*«, wofür auch »*nyste*« in v. 1901 spricht: *But certeynly I nyste* etc.

V. Die gruppe Z.

1. F nicht aus B.

v. 936. B: *Se, loo, the galoxie.*
FU: *Se yonder, loo, the galoxie.*
v. 1698. B: . . . . *We*
Han don it for bounte.
FU: *Han certeyn doon it for bounte.*

Angekommen im haus des ruhms fragt der adler den dichter, ob er den lauten ton vernehme, der allerlei kunde bringe von guten reden und gezänk.

1029. B: *And of fals that soth compouned,*
F: *And of fals and that soth compouned,*
U: *And of fals and soth compouned.*

F zeigt hier jedenfalls die lesart von Z, welches den in U richtig vorliegenden vers durch einschiebung eines »*that*« verunstaltete, F behielt nun das »*and that*« aus Z bei, B aber liefs dem vers zu liebe das »*and*« weg und behielt das fehlerhafte »*that*«, und dafs dieses »*that*« falsch ist, beweist v. 2108, wo alle texte haben: »*Ther saugh I fals and sothe compouned*«. — Was hätte F, wäre es aus B geflossen, veranlassen sollen, vers und sinn durch einschiebung des »*and*« zu verschlechtern?

Aehnlich verhält es sich v. 1287. Der dichter schildert das äufsere des schlosses und sagt dann v. 1285 in

B: *Whan I had al this folkys beholde,*
And fonde me louse and noght I-holde,
And all I-mused longe while
Upon these walles of berile etc.

F hat v. 1287 für »*all*« »*oft*«, U: »*eft*«. »*Eft*« giebt einen richtigen sinn: »Nachdem er die einzelheiten bewundert hat, erfüllt ihn das ganze wiederum mit demselben staunen, wie beim ersten anblick«. Z hat dafür »*oft*« verschrieben, das behielt F, B aber

änderte es in das nicht recht passende »*all*«. F schliefst sich also genauer an Z als B, kann also nicht aus B stammen.

Beim eintritt in den palast hört der dichter viele stimmen rufen:

v. 1309. F: »*A larges, larges! hald up wel!*
God save the lady of this pel,
Our oune gentil lady Fame,
And hem that wilnen to have name
Of us!«

B: *Our gentil lady Fame,*
And hem that wilnen to have Fame
Of hus!«

Hätte F aus B abgeschrieben, so wäre die änderung des 2ten »*Fame*« in »*name*» wohl leicht gewesen, aber nicht glaublich ist es, dafs F durch conjectur das durch U bezeugte »*own*» gefunden haben sollte.

Die neunte schaar, welche die göttin um ruhm bittet, redet folgendermafsen:

v. 1827. F: . . . »*Lady, leefe and dere,*
We ben suche folkes as ye mowe here,
To telle al the tale aryght,
We ben shrewes every wyght,
And han delyte in wikkednes,
As good folke han in godeness,
And joy to be knowen shrewes« etc.

B: . . . »*Lady, leefe and dere,*
We ben suche folk as ye mowe here,
And han delyte in wickednesse,
As good folk han in goodnesse.
To telle al the tale aryght,
We ben shrewes every wyght,
And han joy to be knowen shrewes« etc.

Wäre B die vorlage von F, so ist unerklärlich, warum F dieselbe verlassen haben sollte, da B ebenfalls einen genügenden sinn giebt. Vielmehr hat F das ursprüngliche, und B hat geändert, das ergiebt sich erstens aus der übereinstimmung von F und U und zweitens aus folgenden umständen:

1) Das »*And han delyte* etc.« schliefst sich in F viel besser an das vorhergehende als in B. 2) Der vers »*And han joy to be knowen shrewes*« ist schlecht, weil darin das stark betonte »*joy*« in die

senkung kommt. Liest man aber mit F, so ist das dritte »*han*« überflüssig, und der vers ist völlig correct:

And joye to be knowen shrewes.

v. 2088 sieht der dichter, wie aus einem fenster eine lügnerische und eine wahre nachricht fliegen wollen. Keine will der andern platz machen, und schliefslich kommen sie überein: »Wir wollen uns so mit einander vermischen,

F 2103: *That no man . . . .*
Shal han on two, but bothe
At ones.

B: *That no man . . . .*
Shal have that oon, but bothe
At ones.

Dafs v. 2104 in F aus B geflossen sein sollte, ist nicht anzunehmen. Das »*two*« einzuschieben, hatte F keinen grund, da es, wie der vers in F lautet, keinen sinn giebt, B hingegen dem sinne nach correct ist. F wird jedenfalls mit seinem »*two*« das ursprüngliche haben. Wie ist nun aber der vers zu bessern? Wohl nicht so, wie es Morris thut:

Shal han that on or two, but bothe etc.,

denn es giebt keinen rechten sinn: »Kein mensch soll das eine oder zwei (zu erwarten: das andere) haben, sondern beide zugleich«. Man darf »*on*» nicht als *ne. one,* sondern man mufs es als *ne. on* fassen, und der vers hat vielleicht gelautet:

No man . . . .
Shal han us nat ontwo, but bothe
At ones.

»Kein mensch soll uns einzeln, in zwei theilen, haben, sondern beide zugleich«. Das eingeführte »*han us nat*« würde gleichzeitig eine erklärung für das »*have that*« in B geben.

2. B nicht aus F.

Der gewichtigste grund dafür, dafs B nicht aus F stammt, ist der, dafs B einen vollständigeren text bietet als F. Vergl. z. b.:

v. 219ff. BU: *Ther saugh I Joves (and* U) *Venus kysse,*
And graunted of the tempest lysse.
Ther saugh I how the tempest stent
And how with al pyne he went etc.

F: *Ther saugh I Joves Venus kysse*
And graunted of the tempest stent,
And how with al pyne he went etc.

Der schreiber von F sprang von dem »*tempest*« in v. 220 gleich zu dem in v. 221 über und schrieb da weiter. Ebenso fehlt in F v. 340, 1275—76, nicht so in B U. Die letzte hälfte des verses fehlt in F v. 1304, 2048, aber sie steht in B.

Weitere belege für die unabhängigkeit des ms. B von F bieten folgende verse:

Beim beschauen des schlosses bemerkt der dichter »*harpers*« aller art: »*Orpheus, Orion, Chiron and the grete Glascuryon*». So liest F v. 1208. B aber schreibt »*and the bret Glasturyon*«, und das ist die richtige lesart, denn erstens wird das »*bret*« durch U bezeugt (*Bretur* P, *bryton* C), und zweitens hatte B gar keine ursache, das dem sinne völlig genügende »*grete*« zu ändern. B hat diese stelle ohne besondere aufmerksamkeit aus Z abgeschrieben, das zeigt die schreibung »*Glasturyon*«, hätte es »*grete*« zu »*bret*« gebessert, so würde es auch dem namen gröſsere sorgfalt gewidmet haben.

Weiter sieht der beschauer

v. 1259ff. F: . . . . *jugelours,*
Magiciens, and tregetours,
And phitonisses, charmeresses,
Olde wrecches, sorceresses, etc.

Morris druckt allerdings v. 1262 »*wiches*« für »*wrecches*«, und das ist auch in den text aufzunehmen, denn »*charmeresses, wrecches* und *sorceresses*« ist eine sehr merkwürdige zusammenstellung. B und U haben beide das richtige »*wycches*«, B bietet also auch hier den richtigen, ursprünglichen text.

v. 2141 hört der dichter in der halle, in der er sich befindet, ein groſses geräusch in einer ecke, »*ther men of love tiding tolde*«, als er dorthin blickt, sieht er sie in eiligem lauf begriffen. v. 2149 heiſst es dann in F:

And whan they were alle on an hepe,
Tho behynde begunne up lepe,
And clamben upon other fast,
And up the noyse an-highen kast,
And troden fast on other heles etc.

v. 2152: »*And up the noyse an-highen kast*« giebt dreierlei zu bedenken:

1) Der sinn ist unverständlich. Von was für einem geräusch ist

hier die rede, und wie schliefst sich der folgende vers: »*And troden fast on other heles*« daran an?

2) Entweder das »*up*« oder das »*an-highen*« ist überflüssig.

3) »*an-highen*« ist eine seltsame form, und man findet sonst nur formen ohne »*n*«, so v. 215, 851, 1162, 1360, 1430, 1649, so in Koch, Gram. II² § 389 p. 328, bei Stratmann, in Zupitza, Uebgsb. Gl.² p. 139 etc. Das »*an-highen*« ist verschrieben für »*and yen*«, was leicht begreiflich ist, wenn man annimmt, die vorlage habe »*and eighen*« gehabt, welche schreibung sich häufig findet (cfr. Chaucer, ed. Morris V 285, 311, p. 301, 122 p. 302, 154 etc.). Ebenso ist das vorhergehende »*noyse*« für »*nose*« verschrieben.

B liest nun auch: »*And up the nose and yen caste*«, und diese lesart giebt einen guten sinn, steht in zusammenhang mit dem folgenden und bietet correcte formen. Der fehler von F ist leicht zu erklären. Kurz vorher hat der dichter geschildert, wie die gerüchte emporsteigen und zur Fama fliegen, und so lag es nahe, hier denselben vorgang wiederum anzunehmen. Aus diesem grunde würde aber auch B, wäre F seine vorlage, ihr hier unbedenklich gefolgt sein, hat doch selbst Thynne den fehler nicht bemerkt (cfr. VII 2b). B giebt vielmehr den richtigen, ursprünglichen sinn, ist also auch hier von F unabhängig.

Was nun den werth dieser beiden mss., F und B, der bessern gruppe Z anbetrifft, so kann man keinem von ihnen unbedingt den vorzug geben. Jedoch wird man jedenfalls eins von diesen beiden dem text zu grunde legen müssen. Wir haben zu diesem zweck das ms. F gewählt.

VI. Die gruppe U.

1. P nicht aus C.

Caxtons druck stammt aus dem jahre 1483, das Pepys ms. fällt zwischen 1440 und 1450 (cfr. Furnivall: *Odd Texts of Chaucer's Minor Poems* Part. II p. 265).

2. C nicht aus P.

Trotz der nahen verwandtschaft von C und P, stammt dennoch C nicht aus P, denn erstens hat der druck einen vollständigeren text als das ms. (2095 verse gegen 1843 nach Furnivalls zählung), und zweitens hat C an einigen stellen, wo P lücken hat, den richtigen durch die andern mss. verbürgten text, so v. 196, 697, 988. Wir müssen also annehmen, dafs C aus U selbst, oder einer verlornen copie davon, die vollständiger war als P, geflossen ist.

VII. Thynnes druck.

1. T aus C.

T hat bei seinem drucke (aus dem jahre 1532) zunächst den von Caxton (ao. 1483) zu grunde gelegt. Das ergiebt sich 1) aus stellen, wie die folgenden:

v. 427 ff. *But to excusen Eneas* ZP || *for to* T || *thys Eneas*, CT.
Fullyche of al his trespas Z || *al f.* U || *his grete tresp.* UT.
The booke seyth Mercur sauns fayle, Z || *Mercur f.* UT.
Bade hym goo into Itayle. ZP || *The goddis bad* CT || *into] to* CT.

v. 559. *And for I sholde the bet abreyde* Z || *the f.* UT || *better* CT.

v. 742 ff. Z: . . . . *fire, or soune,*
Or smoke, or eyther thynges lyght,
Alwey they seke upward on hight,
While eche of hem is at his large,
Lyght thinge upwarde and dounwarde charge.

P: *Lyght thynges upwarde and dounwarde charge,*
While euer of hem be at her large.

CT: *Lyght thynges up and dounwarde charge,*
While eueryche of hem be at large.

v. 911 f. P: *And seyde: »Seyst thow eny token,*
Or ought thow knowest yonder down?«

CT: *And seyde: »Seyst thow eny token,*
Or aught that in the (*this* T) *world is of spoken?«*

v. 1361 f. Z: . . . . *a see imperiall,*
That made was of a rubee all.

P: *That made was of a Rubye*

C: *That was made of a Rubye Ryal*

T: *That made was of a Ruly royal.*

Einer erläuterung bedürfen diese beispiele nicht.

2) An einigen stellen, wo U und mit ihm P eine lücke hatte, und C willkürlich ergänzte, hat T diese änderung Caxtons mit abgedruckt. So

v. 1287 ff. Z: *(Whan I had) oft* (l. *eft*) *I-mused longe while*
Upon these walles of berile,
That shoone ful lyghter than a glas,
And made wel more than hit was,

1291. *To semen eyery thynge, ywis,*
As kynde thynge of Fames is,
I gan to romen til I fonde
The castel yate on my ryght honde etc.

v. 1291 fehlt in U; C, um die lücke auszufüllen, setzte hinter v. 1292: *And thenne anon after thys.* Das hat auch T aufgenommen. Ebenso verhält es sich v. 1572 und 1726.

2. T zu Z.

1) T weicht häufig von C ab und geht mit Z, so z. b. an folgenden stellen:

v. 122. *diuers* U, *sondry* ZT.
v. 125. *riche* U, *curiouse* ZT.
v. 271. *euery trust* C, *eny trust* P, *be cryste* ZT.
v. 351. *syth* U, *sothe ys* ZT.
v. 371. *she her to* U, *hir thertoo* ZT.
v. 462. *flyght* U, *sleight* ZT.

Die zahl solcher beispiele läſst sich noch bedeutend vermehren.

2) T führt das gedicht ebenso weit wie Z, während C schon früher endigt (C 2095 verse, ZT 2158).

3) An stellen, wo C lücken hat, hat T denselben text wie Z, so v. 65—66, 793—96, 827—64, 1541—42, an andern, wo C eine vorhandene lücke selbständig ergänzte, geht T zum theil mit C (cfr. VII 1), zum theil mit Z, so v. 136, 1264, 1432, 1457.

Wie verhält sich nun T zu den beiden mss. der gruppe Z?

a) T nicht zu B.

T geht zwar an mehreren stellen abweichend von F mit B, aber davon sind diejenigen auszuscheiden, wo T auch mit C geht, denn da kann nicht festgestellt werden, ob es C oder B benutzt habe, zweitens diejenigen, wo T und B ein wort gleich schreiben, während F eine etwas abweichende orthographie hat. Die stellen, die dann noch übrig bleiben, sind derartig, daſs auf grund derselben eine abhängigkeit des druckes von dem ms. nicht behauptet werden kann, denn sowohl der schreiber von B, als auch T konnten unabhängig von einander auf änderungen kommen wie die folgenden:

v. 566. FC: *So was hyt never wonte to be* ‖ *was] nas* BT, *as* P.
v. 827. F: *And that sum place, stide ywys* ‖ *place* f. BT.
v. 1115. F: *How I gan to hys place aproche.* (Das »*hys*« in F ist verschrieben und steht ganz beziehungslos.) *hys] the* U, *this* BT.

v. 1201 ff. F: *There herd I pleyen upon an harpe*
That sowneth bothe wel and sharpe,
Orpheus ful craftely,
And on the syde fast by ‖ *the] hys* U, *this* BT.
Sat the harper Orion, etc.

v. 1216. FU: *Many thousand tymes (tyme* U*) twelwe.* ‖ *many a* BT.

v. 1234. F: *Pipers of alle Duche tonge,* ‖ *alle] the* U, *al the* BT.

v. 1507. F: *And next him on piler stoode* ‖ *vn a* P, *upon a* C, *on a* BT.

v. 1684 ff. F: *And, certes, al the breth that went*
Out of his trumpes mouthe smelde,
As men a potful of bawme helde
Amonge a basket ful of roses,
This favour did he til her loses. ‖ *sauour* T, *savoure* B.

v. 1755 ff. F: *Let us beholden, eke therto,* ‖ *be holde* T, *be holdin* B.
Worthy, wise, and goode also,
And riche, and happy unto love.

v. 1931. F: *And the noyse which I have herde* ‖ *I h.] I had* C, *that I.* BT.

v. 2020. F: *Wol do than (= thee an) ese, al be hyt lyte* ‖ *the an* C, *the* BT.

Auch dafs T an einer stelle, wo B eine lücke hat, ein von F und C verschiedenes wort setzt, beweist nicht, dafs T etwa B ergänzt habe. Es liest nämlich

v. 1698. FU: *(We) Han certeyn doon (do* P*) hyt for bounte (bonite* P*).*
B: *(We) Han doon hyt for bounte.*
T: *(We) Han surely doon hyt for bounte.*

T verlangte statt des »*certeyn*« in C ein regelrechtes adverbium, »*certeynly*« vielleicht, das pafste aber nicht in den vers, und so setzte er dafür das zweisilbige »*surely*«, oder T nahm anstofs v. 1698 »*certeyn*« zu setzen, weil schon v. 1693 und 1697 »*certes*« stand.

b) T zu F.

Von geringem belang sind stellen wie

v. 1073. FT: *But understonde now ryght wel this.* ‖ *now* f. BU.
v. 1119. FT: *And though to clymbe greued me.* ‖ *it greued me* BU.
ebenso v. 1218, 1262, 2109.

Wichtig aber sind folgende beispiele:

1) v. 1853. Die Fama wird um ruhm gebeten von einem menschen, der sich ausgiebt als

. . . . . . that ylke shrewe, ywis,
That brende the temple of Ysidis
In Athenes, loo, that citee.

Er hat das gethan, weil er glaubte:

FT: *. . . . . as gret a fame han shrewes,* ‖ *a f.* T.
1853. *Though hit be noght for shrewdenesse,*
As good folke han for godenesse.

So liest FT, während in BC das »*noght*« v. 1853 fehlt, und es mufs auch fehlen, denn wie man auch v. 1853 in FT drehen und wenden mag, selbst wenn man mit Morris »*Though hit be noght*« in klammern setzt, man erhält doch höchstens einen ganz schiefen sinn. T aber mufs »*noght*« aus F aufgenommen haben, denn beim lesen von C kann man gar nicht auf den gedanken kommen, in dieser weise zu ändern.

2) Schon oben wurde erwähnt (V 1), dafs F v. 2104 den ursprünglichen text besser als B erhalten hat, nämlich:

Shal han on two but bothe etc.,

während B hat: *Shal haue that oon, but bothe* etc.

T geht mit F, indem es aber falscher weise das »*on*« in »*one*« verwandelt:

Shal haue one two, but bothe etc.

3) Der wichtigste grund aber für den zusammenhang von T und F ist der, dafs T ganz genau den unsinnigen vers 2152:

And up the noyse on-highen kaste

aus F aufgenommen hat, während B ganz richtig liest:

And up the nose and yen kaste.

Eine stelle scheint allerdings dagegen zu sprechen, dafs T F benutzt habe, nämlich v. 280—283.

Therfore be no wyght so nyce,
To take a love oonly for chere,
Or for speche, or for frendly manere.
For this shal every woman fynde,
280. *That some man, of his pure kynde,*
Wol shewen outwarde the fayrest,
Tyl he have caught that what him lest,
283. *And than wol he causes fynde,*
And sweren how that she ys unkynde,
Or fals, or prevy double was.

286. *Alle this sey I be Eneas*
And Dido, and her nyce lest,
That loved al to sone a gest.

v. 280—283 fehlen in ZU und stehen nur in T. Hat nun T eine vollständigere handschrift benutzt als die erhaltenen, oder hat er vielmehr die vier verse eingeschaltet? Das letztere ist der fall. Dafür spricht:

1) die form. Man beachte v. 279 und 80 den reim *fynde—kynde* und gleich darauf v. 283 und 84 abermals *fynde—unkynde.* (Was lag für T, wenn er 279 und 284 trennte, näher, als *kynde* auf *fynde* und *fynde* auf *kynde* reimen zu lassen, wenn er die beiden reime, die er auseinanderriſs, noch einmal in umgekehrter reihenfolge anwandte, so brauchte er sich nicht erst die mühe zu machen, neue zu suchen. Chaucer würde kaum die beiden wörter sobald wiederholt haben.) Von den beiden mittleren versen 281 und 82

Wol shéwen oútwarde thé fayrést,
Tyl he have caught that what him lest,

ist der erste höchst schwach.

2) ausdruck und construction. v. 280 ist das »*some man,* irgend ein mann« seltsam. Hinter »*he wol causes fynde*« wäre ein satz mit »*to*« zu erwarten, oder statt »*and sweren*« sollte »*to sweren*« stehen.

3) der sinn. v. 283 ff.: »Er wird gründe finden und schwören, wie unfreundlich sie ist oder falsch und doppelzüngig war«, »und«, fehlt dahinter, »dann wird er sie verlassen«. (Cfr. Chaucer, ed. Morris V 201 f. v. 158—164:

This fals Arcite sumwhat most he feyne,
When he wex fals, to coveren his traitorie,
Ryght as an hors, that can both bite and pleyn;
For he bar her on honde of trecherie,
And swore he coude her doublenesse espie,
And al was falsnes that she to him mente;
Thus swore this thefe, and forthe his way he wente.)

Da der gedanke: »um sie dann verlassen zu können«, aber nicht ausgesprochen ist, so weiſs man gar nicht, warum sich der mann die mühe macht, »gründe zu finden und zu schwören«.

Ferner wird v. 286 ff. das soeben gesagte auf Aeneas und Dido bezogen, aber bei denen liegt, wie der folgende monolog der Dido zeigt, die sache gerade umgekehrt. Aeneas sagt kein wort, und *sie* klagt, wie unfreundlich, falsch und doppelzüngig *er* ist.

v. 279 und 284 ist sicher verderbt, und möglicher weise befand

